

BESPRECHUNGEN

Kirche

LUSTIGER Jean-Marie: *Gotteswahl*. Jüdische Herkunft, Übertritt zum Katholizismus, Zukunft von Kirche und Gesellschaft. Gespräche mit Jean-Louis Missika und Dominique Wolton. München: Piper 1992. 470 S. Lw. 58,-.

Die Vorgeschichte des Buchs beginnt bereits im Sommer 1984, als zwei Journalisten, die sich selbst vorstellen als „der Jude und der Katholik, der Skeptiker und der Agnostiker“, Kardinal Jean-Marie Lustiger in Paris aufsuchten, um ihm ein Buch vorzuschlagen, wie sie es zuvor gemeinsam mit dem Politologen Raymond Aron veröffentlicht hatten. Wohl nicht jeder Kardinal wäre auf den Plan mit solchen Partnern eingegangen. Die Journalisten lasen zur Vorbereitung „mehrere Bücher über Philosophie, Theologie, Kirchen- und Religionsgeschichte“. Sie betonten zwar, daß sie allein die Fragen ausgewählt haben; doch es sind offenkundig sehr höfliche Leute, die nur manchmal nachfaßten, wenn der Kardinal sehr elegant ausgewichen war. Es wurde vereinbart, daß er einige Antworten „schriftlich überarbeitet“, was er offenkundig ausführlicher praktizierte, als es für die Lesbarkeit des Buchs gut ist. Das Klima eines Gesprächs entsteht in ihm nicht.

Das Buch sollte weder eine Autobiographie werden noch ein theologischer Traktat, sondern eine Kombination aus beidem. Dies ist am besten im ersten Teil (19–178) gelungen, der die Jugend des als Sohn eines bereits 1918 in Frankreich eingewanderten jüdischen Polen, 1926 in Paris geborenen Aron Lustiger darstellt. Dies ist wohl der auch theologisch interessanteste Teil, weil der am 25. August 1940 als „Jean-Marie“ in Orléans Getaufte (er behielt bürgerlich auch seinen jüdischen Vornamen bei) hier im Rückblick eindrucksvoll bekundet, daß es sich im Grunde gar nicht um eine „Konversion“ handelte: „Ich erkannte in Christus den Messias Israels“ (53). Nach Studien an der Sorbonne und am Institut Catholique war der Priester von 1954 bis 1969

als Studentenpfarrer an der Sorbonne tätig und hatte das Umfeld radikal zu wechseln, als er für zehn Jahre zum Pfarrer einer Gemeinde in Paris bestellt wurde. Jean-Marie Lustiger betont, wie sehr es ihn überraschte, als er 1979 zum Bischof von Orléans ernannt wurde, wenn man auch bemerken kann, wie sich diese päpstliche Entscheidung angebahnt hatte. Wiederum ist es bemerkenswert, wie er den Weihetag, den 8. Dezember, kommentiert: „Ebenso wie die Erwählung Israels der Sendung des ihm geschenkten Messias vorausgeht, so empfängt auch Maria, die Tochter Zions und das Urbild der Kirche, im Voraus das Heil, das es ihr ermöglicht, den Erlöser zu gebären“ (387).

Jean-Marie Lustiger – 1981 Erzbischof von Paris, 1983 zum Kardinal erhoben – bejaht die Frage, ob seine jüdische Abstammung für manche anstößig war: „Ich weiß, ich bin eine lebendige Provokation, die die Gläubigen dazu zwingt, sich Gedanken über die historische Gestalt des Messias zu machen“ (392). Aber es überrascht dann doch, wenn er mit Hinweis auf Voltaire bemerkt, „daß der Antisemitismus Hitlers aus dem Antisemitismus der Aufklärung und nicht etwa aus einem christlichen Antisemitismus hervorgegangen ist“ (86). Den christentumseigenen Antijudaismus kritisiert er so: „Die Heiden – selbst wenn sie zu Christen geworden sind – sind ständig versucht, die Sonderheit der Heilsgeschichte und der Auserwählung zu leugnen“; sie sind in Gefahr, „aus Jesus ihren Apollo zu machen“ (77).

Kardinal Lustiger erweist sich in dem Buch keineswegs als ein Integralist, er spricht von „atheistischen Freunden“. Seine Position innerhalb der binnenkatholischen Kontroversen ist vielmehr ganz stark von seiner Verwurzelung in Israel als dem auserwählten Volk Gottes bestimmt (er lehnt den „säkularen Zionismus“ ab, weil ein bloßes Nationalbewußtsein die Juden auf die Stufe von Basken oder Ungarn stellen

würde, 96). Traditionsbewußt hebt er in seinen Äußerungen zum Zweiten Vatikanischen Konzil die Kontinuität zum Ersten Vatikanum und zum Tridentinum hervor (381). Den Begriff der Kirche als „Volk Gottes“ will er besorgt ergänzt sehen durch die Bilder vom „Leib Christi“ und „Tempel des Geistes“ (363). Ob die Kirche von der Basis her oder von ihrer Spitze her angeschaut wird, sie ist immer „Pyramide“. So ist es für Kardinal Lustiger auch wichtig, daß das „System der Bischofskonferenzen“ nicht einer Forderung „der Basis an die Zentralgewalt“ entsprach, sondern beim Zweiten Vatikanischen Konzil beschlossen wurde, wo Papst Johannes Paul II. zu den dies fördernden Konzilsvätern gehört habe (430). „Einigen Bischofskonferenzen“ wird vorgeworfen, „nach dem Vorbild parlamentarischer Demokratien interne Verwaltungsapparate zu begünstigen“, wodurch der Bischof abhängig werde. „Die Beziehung zum Papst ist eine Garantie der persönlichen Freiheit der Bischöfe“ (432). Das Kirchenbild des Kardinals Lustiger ist eindeutig.

Er weist es weit von sich, „konservativ“ genannt zu werden. Sein Spott über die wechselnden Moden der „öffentlichen Meinung“ ließ ihn gewiß so rubrizieren. Doch dies bleibt zu sehr an der Oberfläche. Des Kardinals Vorbilder sind die Propheten Israels. Er zitiert sie inklusive in dem Satz: Die moralische und geistliche Beurteilung der Kirche „ist nicht Sache der Historiker, sondern der Männer und Frauen, welche die Kirche Heilige nennt“ (138). Ohne Zweifel kann es imponieren, wie dieser hochgebildete Hierarch die Grenzen der Wissenschaft markiert, eingeschlossen die der Theologie. Manchen kritischen Fragen seiner Interviewer kann freilich der Leser mit lebhafter Zustimmung folgen.

O. Köhler

NELLESSEN, Bernd: *Das mühsame Zeugnis*. Die katholische Kirche in Hamburg im zwanzigsten Jahrhundert. Hamburg: Christians 1992. 201 S. Lw. 29,80.

Unter dem sachlichen Titel verbirgt sich eine engagierte Auseinandersetzung mit dem, was man gern „das Versagen der Kirche im Nationalsozialismus“ nennt. Wie unsachgemäß eine solche Pauschalierung ist, macht Nellessen in ei-

ner außerordentlich differenzierten Studie deutlich. Indem er sich einem überschaubaren Raum zuwendet, schafft er sich die Möglichkeit, staatliche und kirchliche Strukturen einer detaillierten Analyse zu unterziehen und so im Mikrokosmos darzustellen, wo die grundsätzlichen Probleme liegen, die nicht auf Hamburg beschränkt sind.

Im ersten Drittel des Buchs zieht Nellessen die historische Entwicklung nach. Er beschreibt, wie in dem durch und durch protestantischen Hamburg erst im 19. Jahrhundert ein Diasporakatholizismus entsteht. Ein blühendes Verbandsleben ermöglicht Identität, begünstigt aber auch Ghattobildung. Mancherlei Restriktionen seitens des Staates verhindern die Ausbildung einer katholischen Elite. Erst die Weimarer Republik erweitert den Freiraum der katholischen Kirche in Hamburg. Der heraufkommende Nationalsozialismus wird mit Skepsis betrachtet, aber lange waren die meisten Katholiken in Hamburg, einschließlich ihrer Priester, der festen Überzeugung, daß man „treudeutsch“ und katholisch zugleich sein könne. Diese Grundhaltung verhindert lange, allzu lange ein klares und entschiedenes Nein der Kirche. Die Bischofskonferenz kann sich nicht auf eine gemeinsame Erklärung einigen, die Voten bleiben halbherzig und ohne klare pastorale Konsequenzen. Nellessen zeigt an vielen gut belegten Einzelbeispielen auf, wie eine unsichere Kirche in Hamburg – und nicht nur dort – laviert und taktiert, zuweilen auch protestiert, zuweilen aber sich auch unnötig anbietet, selbstverständlich im Interesse der Gläubigen, denen die Möglichkeit, ihren Glauben zu leben, erhalten bleiben soll. Im stillen wird auch viel Hilfe für die Verfolgten des Regimes geleistet, vor allem seitens des Raphaelsvereins, einer katholischen Organisation für Auswanderer, die vielen (getauften!) Juden zur Auswanderung verhilft. Aber der Bischof von Osnabrück und sein Hamburger Stadtdechant sind nicht so entschieden und mutig wie die Bischöfe von Münster, München, Berlin.

Hätte die Kirche klarer und weitsichtiger, entschiedener und kampfbereiter sein können, sein müssen? Diese bohrende Frage läßt Nellessen nicht los, und er verfolgt sie durch alle Kapitel seines brisanten Buchs. Dabei wird das Wurzel-